

Amts- und Intelligenz-Blatt

für den Oberamtsbezirk

Neuenbürg.

21. Oktober 1843.

Samstag

Nro. 83.

Ämtliches.

Neuenbürg. (An die Ortsvorsteher.) Das Oberamt hat die Wahrnehmung gemacht, daß Personen, welche wegen unbefugten Bauens in Untersuchung kamen, sich damit zu entschuldigen suchten, daß sie vom hiesigen Oberfeuerschauer Krauß mündliche oder schriftliche Erlaubniß erhalten hätten. Da jedoch die Oberfeuerschauer durchaus keine Erlaubniß erteilen, und überhaupt keine Verfügungen treffen dürfen, sondern lediglich zur Berathung der ämtlichen Stellen in Bausachen aufgestellt sind, so kann die Berufung auf eine solche Erlaubniß unter keinen Umständen von der auf unerlaubtes Bauen gesetzten Strafe befreien. Die unterzeichnete Stelle sieht sich deshalb veranlaßt, den Ortsvorstehern aufzugeben, ihre Gemeinde-Angehörigen hienach zu belehren und sich selbst vorkommenden Falls darnach zu richten.

Den 16. Oktober 1843.

K. Oberamt
Leypold.

Wegbau = Accord.

Forstamt Neuenbürg. Revier Langenbrand. Von dem Holzlagerplatz im Buchwald soll ein 10' breit zu planirender Weg auf eine Entfernung von circa — 172 Ruthen auf den Säger = Acker an der Enz gebaut werden. Die nochmalige Veraccordirung dieses Wegs wird am Samstag den 28. d. M. früh ½ 9 Uhr auf der Forstamts = Canzlei vorgenommen.

Diejenigen Accordsliebhaber, welche von der Richtung des Wegs sich vorher näher unter-

richten wollen, haben sich Tags zuvor bei dem Forstwart in Waldrennach, Nachmittags 1 Uhr einzufinden.

Die Ortsvorsteher werden mit der Bekanntmachung beauftragt.

Neuenbürg den 19. Oktober 1843.

K. Forstamt.
v. Moltke.

Langenbrand. Der Westliche Gibel des neuen Försterhauses soll mit eichenen Schindeln bedeckt werden, wobei die Kosten angeschlagen sind für:

den Maurer zu	13 fl. 20 fr.
den Zimmermann zu	70 fl. 21 fr.
den Schindeldecker zu	146 fl. 46 fr.
den Anstreicher zu	34 fl. 32 fr.

Diese Arbeiten werden am Samstag den 28. d. M. Nachmittags 3 Uhr an tüchtige Meister unter zehnjähriger Garantie am Siege des Cameralamts veraccordirt werden, wozu hiemit einladet, das

K. Cameralamt Neuenbürg.
v. Pflüger.

Das Bürgermeisteramt der großherzoglich badischen Stadt Pforzheim hat das Anbinden von Flößen an die Pfeiler der Altstädter-Brücke daselbst bei Vermeidung einer Strafe von 3 fl. für jeden einzelnen Fall verboten, was anmit den Schiffern und Flößern bekannt gemacht wird.

Neuenbürg den 18. Oktober 1843.

Stadtschultheißenamt.
Fischer.



Höfen. Aus der Ganntmaße des Weiland Johann Friedr. Mettler gewesenen Bürgers und Flöbers dahier, wird am Montag den 30. d. M. eine Fahrniß-Auktion durch alle Kubriken in der Wohnung der Wittwe des Mettler gegen baare Bezahlung abgehalten.

Ferner

wird die Liegenschaft des J. F. Mettler in ungefähr 1½ Morgen Wiesen bestehend, am 13. November d. J. auf dem Rathszimmer in Höfen im Aufstreich verkauft. Der Verkauf beginnt je Morgens 8 Uhr, wozu die Kaufsliebhaber hiemit höflich eingeladen werden.

Den 18. October 1843.

Schuldheißnamt
Bodamer.

Privatnachrichten.

Neuenbürg. Lese-Verein. Die Mitglieder desselben werden zu einer Zusammenkunft im Bären auf Samstag den 21. d. M. Abends 7 Uhr eingeladen.

Miszellen.

Der politische Schuster.

[Schluß.]

„Ihr habt mich mit Eurem Empfang überrascht,“ antwortete der leutselige Fürst der holperigen Anrede des Ortsvorstandes, „und dürft Euch meines Wohlwollens versichert halten.“ Während sich Pechmann über so viel Huld ganz verwirrt, womöglich noch tiefer verneigte, als bisher, entfiel seiner Seitentasche die unausgefüllte Bittschrift des Herrn Goldfuchs, die er im Eifer seiner Unterthanenpflicht ganz und gar vergessen hatte. In der Meinung nun, es sey irgend ein wichtiges Papier, welches aus dem fürstlichen Wagen gefallen, hob er es schnell auf und überreichte es mit dem tiefsten Bücklinge, dessen er Herr werden konnte, in die fürstlichen Hände. Sr. Durchlaucht, der sich in Folge der verschiedenen komischen Scenen in besonders guter Laune befand, öffnete das zusammengefaltete Papier sofort und überlas es. „Wie ist Ihr Name?“ fragte er nach dem Schuhmacher gewandt. — „Pechmann, Allerunterthänigst zu dienen.“ — „Gut so, Ihrem Gesuch werde ich willfahren und dafür sorgen, daß Ihnen die Stelle eines Ortsvorsehers übertragen wird.“ — Die Peitsche knallte und fort flog der fürstliche Wagen unter einem

tausendfachen Bivatgeschrei der versammelten Menge:

Herrn Goldfuchs blieb das Bivat im Halse stecken und Meister Pechmann wußte nicht, was er zu dem glücklichen Mißverständnis sagen sollte. Beide guckten sich mit großen Augen an, bis ein lautes Jubel und allseitige Gratulationen den politischen Schuster wieder zu sich selbst brachten. — Herr Goldfuchs schlich sich kopfschüttelnd von dannen. „Die Sache ist noch nicht so schnell abgemacht,“ brummte er leise vor sich hin, „Pechmann hat keinen Heller im Vermögen und ein Ortsvorstand muß nach unseren Landesgesetzen nothwendig ein Begüeteter seyn.“

Daran hatte indeß Meister Pechmann auch schon gedacht, und deshalb ging er jetzt auch nicht auf geradem Wege nach Hause, sondern bog um die Marktecke herum gerade in einen Kramladen. „Frau Dütlerin,“ wandte er sich an die darin emsig beschäftigte reiche Kaufmannswittwe, „es ist mir ein großes Glück widerfahren; Sr. Durchlaucht haben mich zum Ortsvorstand ernannt, und ich hoffe, Sie werden nun keinen Anstand länger nehmen, mir Ihre Hand zum Ehebündniß zu überreichen. Daß Sie mir gut sind, haben Sie mir ja schon zu Lebzeiten Ihres bösen Mannes — Gott hab ihn selig! — gesagt, ich aber konnte es in meinen bisherigen Verhältnissen nicht wagen, Ihnen einen dergleichen Antrag zu stellen.“

Frau Dütlerin schickte sich an, vor lauter Freude in eine regelrechte Ohnmacht zu fallen; „ich fall um und bin hin,“ stöhnte sie, unterließ aber nicht, während des Umsinkens dem Meister Pechmann die Hand zu reichen.

Zwei Minuten später wurden sie von einem Kunden in zärtlichen Küßen überrascht, und zwei Monate darauf war die Wittwe Frau Ortsvorsteherin, das heißt — das glückliche Ehegessons des politischen Schusters.

Daß dieser sein bisheriges Geschäft gänzlich aufgab, und den Kramladen bald zu einem recht einträglichen Geschäft erhob, versteht sich von selbst, eben so gut, als es die Leser glauben mögen, daß Meister Pechmann von nun alle Zeitungen, denen er mittelbar seine jetzige Stellung verdankte, erst recht emsig las. Meister Pechmann wurde der angesehenste und wohlhabendste Mann der Stadt, konnte es aber trotz seiner amtlichen Stellung nicht vermeiden, daß man fr. inden, auf die Frage, wem das schöne große Haus dort an der Marktecke gehöre, antwortete: — dem politischen Schuster.

Die muthige Retterin.

(Aus dem Leben der Kaiserin Josepphine.)

Im dritten Decennium der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts saßen am Ufer des atlantischen Meeres zwei Frauenzimmer, hinter welchen in ebr-

furchtsvoller Entfernung mehrere Indianer und Indianerinnen eine kauernde Stellung eingenommen hatten. Eines dieser Frauenzimmer war noch in der Mitte ihres Lebens, während das zweite kaum der Kindheit entwachsen zu seyn schien; gleichwohl gab ihre volle Gestalt ihr beim Anblicke das Ansehen eines jungen Mädchens, ihre Züge hatten Feinheit und Grazie, ein Reichthum schwarze gelockter Haare fiel auf ihre Schultern, ein weißes Mouffelin Kleid, durch ein schwarzes Band in der Taille gehalten, hinderte weder ihre Bewegungen, noch ihren Lauf. Die Augen des ältern der Frauenzimmer waren auf die Wellen des Meeres gerichtet, die murmelnd zu ihren Füßen verschwammen, große Thränen säumten ihre Augenwimpern.

„Mutter, was haben Sie? Habe ich Sie vielleicht ohne mein Wissen erzürnt, gute Mutter?“ sagte das Mädchen, stützte sich dabei auf eine Schulter ihrer Mutter, nahm ihre Hände und führte sie an ihre Lippen.

„Nein, meine Josephine!“ antwortete Frau von Pagerie und zwang sich, ihre Thränen zu verbergen, „nein, aber dieses weite Meer erzeugt in mir traurige Bilder der Trennung.“

„Wollen Sie mich noch immer nach Frankreich schicken?“ schrie beinahe Josephine.

Und da ihre Mutter, ohne ihr zu antworten, weinte, nahm das junge Mädchen mit aller Wärme ihrer glühenden Seele wieder das Wort: „Was habe ich Ihnen gethan? Warum wollen Sie mich entfernen? Marie ist nicht mehr und — ich bin ihr einziges Kind! Was helfen Schicksalspläne? Was ist das Schicksal ohne Glück? Und ist das Glück fern vom Vaterlande, fern von seinen theuern Eltern! — O, meine Mutter, reden Sie mit Ihrer Josephine! Seit einiger Zeit sind Sie so niedergeschlagen; mein Vater, der mich so sehr liebt, kann mich nicht in seine Arme schließen, ohne das seine Thränen auf mich fallen; Sie tragen sich Beide mit einem Plane, und dieser betrifft mich, ich sehe es. — Reden Sie, Mutter! reden Sie, Ihr Stillschweigen tödtet mich!“

„Liebes Kind,“ entgegnete Frau von Pagerie mit dem Ausdrücke der lebhaftesten Zärtlichkeit und des tiefsten Schmerzes, „wir sind Eins so unglücklich als das Andere, denn Du hast eine lange und beschwerliche Reise zu Wasser vor Dir.“

„Ach, mein Herz hat sich das schon vergegenwärtigt,“ klagte Josephine, sich in Thränen badend; „man trennt uns!“

„Nur um Dich glücklich zu wissen, mein Kind,“ antwortete Frau von Pagerie.

„Aber man will mich unglücklich machen,“ versetzte mit prophetischer Stimme die junge Josephine.

„Dein Vater hat über Deine Hand entschieden, meine Tochter; es ist eine glänzende und ehrenvolle Partie; Deine Tante hat sie geschlossen und verlangt nun Deine Gegenwart. Josephine, indem Du Dich dem Willen Deines Vaters fügst, wirst Du uns den mächtigsten Beweis Deiner zärtlichen Anhänglichkeit geben, und Gott wird Dich segnen. Er ist es, mein Kind, zweifle nicht daran, der es in seiner Weisheit ordnet, daß Du in Europa Deine Versorgung findest. Josephine, wir werden nur Zeitweise getrennt seyn und uns eines Tags wiedersehen. O, verbirg mir Deinen Schmerz, armes Kind, wenn Du mir Kraft geben willst, den meinigen zu ertragen.“ —

Von dieser Unterhaltung bis zu dem Augenblicke, welcher der Abreise Josephinens vorherging, gab es nur Seufzer und Thränen im Hause, das sonst die Stätte des Friedens und der Freude war.

Endlich lag das Schiff zur Abfahrt bereit. Herr von Pagerie vertraute seine Tochter der Sorgfalt einer treuen Freundin, der Frau von B... an. Die Habseligkeiten waren schon eingeschifft. Frau von B... selbst war schon an Bord, und zum dritten Mal sandte der Kapitain einen Offizier ans Land, um Fräulein von Pagerie einzuladen, sich an Bord zu begeben. „Haste Muth, mein Kind!“ rief ihr da ihre Mutter zu, die selbst keinen hatte; „Muth! und sei überzeugt, mein so theures Kind, daß mein Schmerz und meine Zärtlichkeit Dir auch nach Frankreich folgen werden. Mit Dir geht der Stern meines Glückes unter.“

Blas und verstört, hörte Herr von Pagerie nicht auf, seine Tochter unter Schluchzen an sein Herz zu drücken; endlich, als man das Zeichen zur Abreise gab, die er mit Weisheit und väterlicher Liebe beschloffen hatte, legte er seine Tochter in die Arme ihrer Negerinnen. Diese trugen sie beinahe ohnmächtig davon. Aber vor dem Besteigen des Schiffes schien Josephine ihre volle Geistesgegenwart wieder gefunden zu haben; sie riß sich aus den Armen ihrer Frauen, und warf sich auf die Erde nieder.

„O Land, das mich geboren,“ schrie sie fast in Verzweiflung, „Du sollst mir immer das vorgezogene bleiben! Möglich, daß ich einen reinern Himmel, schönere Räume finde, aber theurer wie diese sind sie mir nicht; sie können es nicht seyn, denn hier ist mein Vaterland!“

Und indem sie dieses beglückte Land, mit dem Ausdrücke des Schmerzens, zu wiederholten Malen küßte, benetzte sie es mit ihren Thränen.

„Führt mich schnell von hier weg,“ rief sie, sich aufrichtend, „denn mir ist, als knieete ich auf feurigen Kohlen!“ Man brachte sie an Bord, das Schiff lichtete die Anker und die junge Creolin verließ ihr Vaterland, um auf

einer andern Halbkuugel ihrem ungewissen Schicksale entgegen zu eilen. —

Das Schiff legte den unermesslichen Raum bald zurück; seine Bestimmung war die Seinesstadt. Hier angekommen, vermählte sich Josephine unter glänzenden Festlichkeiten mit dem Herrn von Beauharnais, von welchem sie in der Folge zwei Kinder hatte, den Prinzen Eugen, einen Prinzen von eben so edlem als herrlichem Charakter, und die schöne Hortensia, welche später Königin von Holland wurde. Doch wir greifen den Begebenheiten vor; kommen wir zurück! —

Eugen und Hortensia waren nur noch Kinder, als die Revolution vom Jahre 1793 zu wüthen begann. Herr und Frau von Beauharnais wurden gefänglich eingezogen. — Josephine erlangte bald ihre Freiheit wieder.

Eines Tages, als ihre Augen das unglückliche Verzeichniß der zum Tode Verurtheilten durchliefen, und sie sich im Geiste die Angst der bezeichneten Schlachtopfer vorstellte, traf sie auf seinen Namen, wobei ein gräßlicher Schmerzensschrei ihrer Brust entfuhr und das Tageblatt aus ihren Händen glitt; sie sank in Ohnmacht, — sie las den Namen ihres zum Tode verurtheilten und schon hingerichteten Mannes.

Einige Jahre später wurde Josephine die Gemahlin Bonapartes und stieg mit ihm auf den ersten Thron der Welt.

Es gab eine Zeit, wo Napoleon, der mächtige und gefürchtete Herrscher Frankreichs, die Säulen seines unlängst erst bestiegenen Kaiserthrones, durch im Lande entstandene Partheiungen, in ihrem Fundamente nicht mehr sicher glaubte. In der That fing auch in der Hauptstadt, dem Herde aller Revolutionen, der Geist des Aufruhrs und der Empörung nach und nach zu kochen an, was ihn bewog, auf seine Sicherheit mehr als je bedacht zu seyn. Nicht selten ließen des Nachts wilde Stimmen sich vernehmen, die zu Gunsten der vertriebenen, und zum Theil ermordeten Bourbonen, revolutionäre Lieder sangen, aufrührerische Reden hielten und die Gemüther des Volkes zur Unzufriedenheit anzufachen suchten. Kein Wunder, daß nach solchen Bedenken erregenden Vorgängen die Sicherheitsmaßregeln verstärkt und die Behörden mehr als je zur Wachsamkeit angetrieben wurden. Den Wünschen des Kaisers zufolge, wurden sogar Spione in Sold genommen, die, durch glänzende Versprechungen gelockt, alle öffentlichen Orte besuchten, sich in Gesellschaften drängten und mit heimtückischer Schadenfreude, für schönes Gold, ihr schändliches Gewerbe trieben. Mit gewissenloser Thätigkeit übten sie die ihrem Charakter als geheime Polizeiagenten obliegende Pflichten, lauschten jedem Gespräch, verriethen alle ihnen verdächtig scheinenden Personen, und begründeten gegen sie die Klage des Hochverraths.

Es war eine angstvolle Epoche für Frankreichs Hauptstadt. Jeder Tag brachte in seinem Gefolge neue Verhaftungsbefehle, compromittirte gänzlich makellose, aller Politik fremde Personen, und vernichtete das Glück vieler unschuldigen Familien, indem nicht nur augenblickliche Confiskation alles beweglichen und unbeweglichen Vermögens der betreffenden Personen die unvermeidliche Folge war, sondern überdies nach Befinden auch wohl Landesverweisung für ein derartiges Vergehen verhängt wurde, dessen Urtheilsspruch oft kaum gehörig motivirt, noch viel weniger rechtmäßig begründet werden konnte.

Ein ähnliches Unglück traf die Familie Lajolais. Das Haupt dieser Familie, Herr von Lajolais, ehemaliger General unter Ludwig XVI., war in jeder Beziehung ein würdiger und anspruchloser Mann, der, obgleich ein warmer Anhänger seines unglücklichen Königs, dennoch standhaft und mit Ruhe die blutigen Regierungswechsel mit angesehen und in allen Lagen seines bewegten Lebens einen seltenen Gleichmuth an den Tag gelegt hatte. Doch jetzt war er des Hochverraths gegen seinen Kaiser angeklagt. Ohne daß man sich die Mühe gegeben hätte, ihm erst die Gründe vorzulegen, ward er unversehens seiner Freiheit beraubt und in einen dunklen Kerker geworfen, wo ihm bald darauf sein Todesurtheil bekannt gemacht wurde. Mit männlicher Fassung vernahm er den Todespruch: er klagte nicht über die Lieblosigkeit und Handlungsweise, sondern fügte sich mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit in sein Schicksal, obgleich er wußte, gegen seinen kaiserlichen Herrn weder etwas Strafwürdiges unternommen, noch viel weniger ihm nach dem Leben getrachtet zu haben, wie man ihn fälschlicher Weise beschuldigt hatte. Sein Herz sprach ihn von aller Schuld frei, und ohne zu zittern, blickte er mutbig der verhängnißvollen Stunde entgegen, in welcher er der Welt und seiner Familie ein letztes Lebewohl zurufen sollte. Was ihn schmerzte und sein Herz mit tiefem Kummer erfüllte, war das Schicksal seiner Gattin und seiner zehnjährigen Tochter, die beide, wie er erfahren, ebenfalls im Gefängnisse schmachteten, ohne vielleicht zu ahnen, was für ein trauriges Loos ihrem Vater in Kurzem bevorstand. Er hatte zwar nicht unterlassen, seinen Richtern Beweise von seiner Unschuld zu geben; er hätte nicht verschmäht, um seiner Lieben willen, bei dem Kaiser um Gnade zu stehen; aber umsonst, sein Flehen wurde nicht erhört, selbst diejenige von seinen Bittschriften, in welcher der edle Mann um Gnade und Freiheit für die Seinigen gebeten, blieb unbeachtet; man war sogar so grausam, ihm das Besuch, vor seinem Tode seine Gattin noch einmal sehen und sprechen zu dürfen, geradewegs abzuschlagen. Das hatte er freilich nicht erwartet, es war ein harter Schlag für das Herz eines liebenden, gefühlvollen Vaters, doch wußte er sich auch hier zu trösten. „Nun,“ rief er mit einem tiefen Seufzer, „wenn auch nicht hier, so sehe ich doch dort oben sie sicher wieder!“ Bei diesen Worten warf er einen seelenvollen Blick gen Himmel und sank erschöpft in einen Sessel.

(Fortsetzung folgt.)

Antwort auf die Frage in No. 82.

Der Kirchenstuhl ist eine Bank,
Die Spiel- und Wechselbank ist ein Tisch.

Fruchtpreise in Calw vom 14. Oktober 1843.

Kernen der Scheffel:		
21 fl. 12 fr.	— 18 fl. 11 fr.	— 17 fl. 40 fr.
Dinkel der Scheffel:		
8 fl. — fr.	— 7 fl. 18 fr.	— 6 fl. — fr.
Haber der Scheffel:		
4 fl. 48 fr.	— 4 fl. 34 fr.	— 4 fl. — fr.

Redigirt gedruckt und verlegt von C. Neeh in Neuenbürg.

